

# Der weiße Vampir und andere Engel

Von Miezal

## Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel 1: Im Garten</b> .....	2
<b>Kapitel 2: Der Kerker</b> .....	5
<b>Kapitel 3: Der Statthalter</b> .....	8
<b>Kapitel 4: Wunder über Wunder</b> .....	10
<b>Kapitel 5: Der Spion</b> .....	12
<b>Kapitel 6: Messias</b> .....	14
<b>Kapitel 7: Und wieder im Kerker</b> .....	16
<b>Kapitel 8: Der Hohe Priester</b> .....	19
<b>Kapitel 9: Der weiße Vampir</b> .....	21

## Kapitel 1: Im Garten

So eine neue Geschichte, diesmal kein Märchen, oder vielleicht doch, wer weiß  
\*Lock-Kekse hinstell\*

---

Das Gebäude war riesig. Weißer Marmor glänzte im Sonnenlicht. In großzügig angelegten Gärten genossen reich geschmückte Damen und Herren den schattigen Schutz vor der sengenden Hitze. Diener und Sklaven versuchten unsichtbar die Wünsche ihrer Herren zu erfüllen. In den weitläufigen Gärten herrschte eine paradiesische Ruhe. Künstlich angelegte Bäche rieselten von allen Seiten zu dem großen Becken in Form einer Venusmuschel.

Üppig wucherten Blumen in geordneten Beeten. Palmen spendeten Schatten. Jasmin rankte sich an Marmorstatuen empor. Sein schwerer süßer Duft wetteiferte mit fruchtigen Aromen zu einem berauschenden Genuss. Ein Olivenhain schloss sich dem Garten an. Ein großes weißes Zelt, mit Teppichen ausgelegt und mit weichen Ottomanen luxuriös ausgestattet, lud dort zum Ruhen ein.

In der Ferne war der stampfende Gleichklang von Marschierenden zu hören. Ein Mann in einer weißen Toga spazierte durch den Garten. Er versuchte die störenden Geräusche zu ignorieren. Nicht genug damit, dass er aus der Hauptstadt weggejagt worden war, musste es denn ausgerechnet diese staubige, trockene und überaus heiße Gegend sein? So schlimm war sein Vergehen nun wirklich nicht gewesen, fand er. Das bisschen Essen, was die Staatssklaven nicht bekommen hatte, puh was sollte das? Ob sie nun etwas eher oder später krepieren, war doch letztlich dasselbe Ergebnis. Und wenn man es nur wohlwollend genug betrachtete, hatte er den meisten einen Gefallen getan.

Jammerten sie nicht dauernd, dass sie nicht zu Hause waren? Das die Arbeit zu schwer war? Das die Strafen zu hart, das Essen zu schlecht und der Tag zu lang war? Er hatte ihr Jammertal nur ein wenig verkürzt! Glaubten diese Würmer, ihm würde etwas geschenkt? Nein, er musste auch hart arbeiten! Er musste endlose Debatten über völlig sinnlose Themen über sich ergehen lassen, musste Leute überzeugen in seinem Sinn zu handeln, ohne dass sie es merkten. Er musste Gelage arrangieren, für Leute, die es nicht im Mindesten wert waren, nur weil sie an der richtigen Stelle saßen.

Das war oft hart, besonders für seine Geldschatulle. Und dann kam der große Ärger. Unter seinem Regime starben die verfluchten Staatssklaven wie die Fliegen. Seine Aufseher trieben sie noch härter an um die Verluste auszugleichen. Er verhängte fürchterliche Strafen um die anderen zu noch mehr Leistung zu motivieren. Aber aus diesen jämmerlichen Sklaven war einfach nicht mehr herauszuholen.

Er bekam schlechtes Material und sollte dann auch noch Schuld an den Verlusten sein. Lächerlich. Zu seinem Glück brach zu der Zeit, als sich eine Kontrolle des Senates angekündigt hatte, eine kleine Krankheit aus. Nichts schlimmes, aber er konnte die vielen Toten auf die Krankheit schieben. Er hatte gedacht, damit würde sich der Kontrollbesuch von selbst erledigen. Aber nein. Der Senat hatte ihm einen Milchbubi geschickt, der sich unbedingt beweisen wollte. Der kam auch noch prompt einen Tag zu früh.

Er hatte nicht einmal mehr die Zeit gehabt, die abschreckenden Beispiele wegräumen zu lassen. Die paar gebrochenen Knochen und das bisschen Blut hatten diesen verweichlichten Knaben derart aus der Fassung gebracht, dass er schnurstracks zurück kehrte und einen Bericht ablieferte, der kolossal übertrieben war. Das sorgte beinahe zu seiner Inhaftierung. Nur seinen guten Beziehungen war es zu verdanken, das daraus eine Versetzung wurde.

Sie hatten es sogar als Beförderung getarnt. Eine starke Hand wie die seine wäre genau die richtig für diese Aufgabe. Beförderung, von wegen. Er hatte doch gehört, wie sie ihn hinter seinem Rücken einen Schlächter nannten. Er wäre zu grausam und ungerecht. Was maßen sie sich an. Seine Weine hatten sie sich auch durch ihre alten Kehlen rinnen lassen, seine Lustknaben und -mädchen nicht weggeschickt. Seine kleinen Geschenke mit offenen Händen entgegen genommen. Nun so ein Fehler würde ihm nicht noch einmal passieren. Er würde von hier wieder verschwinden. Er musste nur ein wenig warten.

Eine Gelegenheit würde sich finden und dann würde er mit Glanz und Lorbeer zurückkehren. Was regte denn den Senat am meisten auf? Geld, das heißt zu wenig davon. Nein, übers Geld war es nicht zu erreichen. Außerdem war das zu offensichtlich, denn bis jetzt hatte die Provinz immer gezahlt. Jede neue Steuer hatten sie aufgebracht und wenn das plötzlich und ohne Grund wegfiel? Viel zu durchschaubar. Er kam und das Geld wird weniger? Nein wirklich nicht. Was dann? Rebellion? Ach, das hatte die Armee ganz gut im Griff. Es flackerte zwar immer mal eine kleine Flamme auf, wie dieser Rebell Barabas und seine Bande, aber damit konnte er sich keine Lorbeeren verdienen.

Viel zu unbedeutend. Außerdem war er keiner aus dem Heer. Sie würden ihn nicht ernst nehmen. Er stellte sich vor, wie er von einem Pferd aus die Truppen befehligte. Sein Brustpanzer zwickte fürchterlich, weil sein Leibumfang doch ein wenig zu voluminös geraten war. Der Helm scheuerte auf seinem fast kahlen Schädel und rubbelte ihm auch noch den letzten Haarkranz ab. Und sein Pferd bekam ein Hohlkreuz. Bei diesen Überlegungen stahl sich ein Lächeln in sein verkniffenes Gesicht. Doch gleich darauf verfinsterten sich seine Züge wieder. So kam er nicht weiter. Er würde warten müssen und weiter seine Umgebung beobachten.

Es war so heiß hier. Wie hielten das die Menschen in diesem Land nur aus? Die Männer rasierten sich nicht einmal. Das Haupthaar trugen sie lang, oft nur mit einem Stirnband aus dem Gesicht gehalten. Und die Frauen hier, immer ein Tuch auf dem Kopf. Die mussten doch zerlaufen. Nur die Oberschicht hatte sich ein wenig dem Flair der ewigen Stadt angepasst. Aber nur äußerlich. Ihr Lebenswandel war immer noch der alte. Irgendwie hatte er den Eindruck, in diesem Land verbot die Religion alles was

Spaß machte. Als würde sich ein einziger Gott um alles kümmern können. Deshalb hatte er wohl auch so strenge Regeln, weil er sonst gar nicht mehr den Überblick behalten konnte.

Da lobte er sich doch seinen eigenen Glauben. Jeder Aspekt des Lebens wurde von einem anderen Gott oder einer Göttin verwaltet. Man konnte sich nach Belieben einen Hauptgott aussuchen und ihm die Verhandlung mit den anderen Göttern überlassen, oder für jede Gelegenheit selbst den entsprechenden Gott oder die Göttin anrufen. Ach, sollte doch jeder selbst entscheiden, wie er leben wollte. Das Schicksal wurde letztendlich sowieso von den Göttern bestimmt und waren sie gnädig, wäre er schon bald wieder da, wo er sein wollte. Vielleicht halfen dabei auch die reichlichen Geschenke, die er den verschiedenen Tempeln verteilt hatte. Schaden würde es auf alle Fälle nicht.

Eine kleine Sklavin kam auf sein Winken mit einem Becher kühlen Weines herbeigeeilt. Er nahm einen Schluck, stellte den Becher wieder auf das Tablett zurück und bedeutete ihr, ihm zu folgen. Er schlug den Weg in den Olivenhain ein. In dem luftigen Zelt wollte er ein wenig ruhen. Vielleicht würde die Kleine ihn ein bisschen beim entspannen helfen. Mit der Hand vielleicht oder mit dem Mund. Vielleicht auch noch andere Sachen? Er würde sehen. Er winkte ihr wieder. Sie sollte vor ihm gehen. Sie hatte schönes dichtes Haar. Es würde Vergnügen bereiten, sie an diesem Zopf zu ziehen. Venus war gütig.

Im Zelt angekommen fand er Venus nicht mehr so gütig, denn seine Männlichkeit ließ ihn schnöde im Stich. Natürlich war diese kleine Schlampe daran schuld. Sie hatte sich keine Mühe gegeben. Das sollte sie büßen! Er zerrte sie auf die Ottomane und drosch auf sie ein. Anfangs schrie und heulte sie, doch nach einem ordentlichen Fausthieb gegen die Schläfe kehrte Ruhe ein und endlich lächelte Venus wieder. Endlich konnte er zeigen, was für ein prächtiger Mann er war und endlich verschwand der Druck.

Danach trank er den restlichen Wein in großen Zügen. Er schlenderte, ohne zurück zu sehen in Richtung Palast. Dort war es doch noch etwas kühler... Die Reste würden dann weggeräumt werden. Auf seine dienstbaren Geister war Verlass. Er fühlte sich jetzt wohler, doch der Lösung seines eigentlichen Problems war er keinen Schritt näher gekommen. Aber jetzt erst mal egal. Er musste heute noch die unangenehme Pflicht des Statthalters erfüllen und sich dem Geplärre der Eingeborenen widmen. Die Pest sollte sie alle holen.

---

—

Weiter? \*Noch mehr Lock-kekse hinstell\*  
LG MAu

## Kapitel 2: Der Kerker

Bereit für die nächste Runde? Na dann...

---

Tief unter dem Palast war es dunkel und feucht. Die Wände bestanden aus rauen nur grob behauenen großen Steinen. Doch sie waren so dicht gefügt, das sie sich gegenseitig hielten. Nur die Fackeln in den Halterungen spendeten flackernd, ihr spärliches, unruhiges Licht. Der ganze Palast ruhte auf den Resten eines uralten Tempels einer längst vergessenen Gottheit.

Jetzt wurden die Gewölbe nur noch als Kerker benutzt. Lange Zeit war es hier unten sehr ruhig gewesen, doch der neue Statthalter sorgte bei seinen jährlichen Besuchen immer für neue Bewohner. Eben waren wieder Schritte zu hören. Zwei große Soldaten kamen den Gang entlang. Der erste hatte eine Fackel in der Hand und verscheute damit den huschenden Schatten, von dem er annahm dass es Ratten waren. Manchmal zweifelte er daran, denn er dachte, auch Stimmen aus der Richtung des Schattens zu vernehmen.

Dann fielen ihm auf einmal all die Schicksalsschläge, die er hatte erleiden müssen wieder ein. Das machte ihn jedes Mal traurig. Deshalb sah er immer zu, hier so schnell wie möglich zu verschwinden. Er erzählte es auch niemanden. Schließlich wollte er nicht als Spinner und Feigling da stehen. Der zweite Mann trug die zierliche Gestalt eines Mädchens. Ihr langer Zopf schwang ihm um die Beine.

„Hat er sich mal wieder ausgetobt!?“

„Schnauze, wenn dir dein Leben lieb ist.“ Das war bis jetzt die ganze Konversation gewesen, seit sie zu „Aufräumen“ abkommandiert worden waren.

Der erste blieb vor einer schweren Türe stehen. Er schloss sie auf, öffnete sie und trat zur Seite. Der zweite Mann verschwand mit dem Blut verschmierten Bündel im Inneren. Kurz darauf kam er alleine wieder heraus.

„Morgen?“ fragte er. Der zweite wiegte den Kopf und schloss ab.

„Ich denke 2 Tage.“

„Wieviel?“

„2 Sesterzen.“ Sie reichten sich die Hände und verschwanden eilig in Richtung Ausgang.

Die Stille die sich einstellte war so dicht, das sie fast zu hören war. Nur die Fackeln knisterten ab und zu. Dann zuckte der Lichtschein über die Wände. Die Schatten sammelten sich vor der Tür, hinter der das Mädchen lag. Er baute sich auf, nahm Konturen an und zerschmolz wieder. Der Schatten sickerte durch die Ritzen in den Kerker hinein.

In einer Ecke war etwas Stroh aufgeschüttet. Es roch schimmelig und war klamm. Darauf lag das Mädchen. Wie ein weggeworfenes Spielzeug lag sie da. Ihr Kittel war zerrissen und bedeckte sie nur dürftig. Der Schatten husche neben das Mädchen. Er

löste den Zopf und ließ ihr Haar in weichen Wellen über ihren Körper fließen. Dann zog er sich zurück und wartete. Er hatte Zeit. Er war schon so alt. Älter als die gemessene Zeit.

Er war schon immer hier und er würde noch da sein, wenn die Zeit nicht mehr gemessen würde. Erst weilte er unerkant unter den Menschen, später wurde er angebetet, hatte sogar mal einen eigenen Tempel gehabt und war dann wieder vergessen worden. Von dem Tempel waren nur noch diese Gewölbe übrig geblieben und er.

Das Mädchen begann sich zu regen. Sie murmelte etwas, dann strampelte sie wild und schlug um sich. Als sie wieder ganz bei Sinnen war folgten unkontrollierbares Zittern und heftige Weinkrämpfe. Jetzt war seine Zeit gekommen. Er schwebte aus dem lichtlosen Teil des Kerkers und sammelte sich in vagen Schein der Fackel, der mühsam durch die Gitterstäbe der Türe drang. Er umgab sich mit zuckender Dunkelheit wie mit einem großen Umhang. Da wo eigentlich das Gesicht hätte sein sollen waren nur zwei außergewöhnliche Augen zu sehen. Der hypnotische Blick zog das Mädchen in seinen Bann. Er sprach zu ihr nicht mit Worte, doch sie verstand ihn.

Er zeigte ihr, was ihr bisher alles widerfahren war. Wie sie weggeschleppt worden war von zu Hause, als Bezahlung der Pacht. Sah die traurigen Augen der Mutter, den ohnmächtigen Zorn des Vaters. Sie war die älteste Tochter, die Ernte war schlecht, sie war entbehrlich. Dann der lange Marsch, den sie fast nicht überlebt hatte. Die Freundin, die ihr half als sie nicht mehr weiter konnte. Auf dem Markt wurden sie getrennt, obwohl sie sich aneinander geklammert hatten. Die Arbeit in der Küche ihrer ersten Herrschaft. Sie sah wie sie geschlagen wurde, doch immer so, dass sie keine Narben behielt.

Das hätte ihren Wert gedrückt. Endlich ihr Dienst im Palast und der letzte Tag. Wieder schüttelte sie ein Weinkrampf. Ihr war übel. Der Schatten sagte, er könne dem ein Ende bereiten, wenn sie es wolle. Sie hätte die Wahl. Sie könne ins Nichts eingehen oder ein Teil des Schattens werden, ihm dienen und so ewig leben, unbehelligt von den Menschen, keinem anderen Herren als ihm verpflichtet. Nein, dienen wollte sie keinem mehr, nie mehr. Lieber wollte sie sterben. Alles sollte vorbei sein.

„Ist das deine Entscheidung?“ fragte die Stimme in ihrem Kopf.

„Ja, ich will sterben. Ich will zu den Meinen. Ich weiß sie warten auf mich. Ich will keine Angst mehr haben. Lass es enden.“

„Dann soll es so sein.“ Er schwebte auf sie zu, umfing sie sanft die ein Hauch und beugte seinen Kopf zu ihr hinab. Sie spürte es kaum, als es sie am Hals berührte und ihr Leben mit all ihren Erinnerungen in sich aufnahm. Sie wurde müde und schlief ein um nie wieder aufzuwecken.

Vor der Tür rasselte ein Schlüsselbund. Der Schatten zerfloss und glitt ins Dunkel zurück. Die Soldaten von Vortag kamen herein. Der erste kniete sich neben das Mädchen und schüttelte es. Dann hielt er die Hand auf und grinste. Murrend gab ihm der andere die Sesterzen.

„Eigentlich schade drum.“ Grummelte er ohne zu erklären ob er das Mädchen oder die

Sesterzen meinte.

„Red nicht, fass mit an. Wer weiß wann wir hier den nächsten reinbringen.“

„Na lange wird's wohn nicht dauern.“

Hinter den beiden huschte der Schatten aus dem Kerker. Wieder einmal wunderte er sich, wieso jemand nicht bei ihm bleiben wollte. So viele wollten lieber ins Licht und damit ins Nichts als ihre Existenz mit ihm zu teilen. So trieb er bis hinauf an die Oberfläche. Er blieb im Palast. Er mochte die Sonne nicht, da gab es für ihn zu wenig Verstecke und er mochte nicht noch einmal zu einer Gottheit erhoben werden. Ein Teil seiner Schwärze löste sich von ihm, flatterte über den Gang in die Helligkeit des Tages und zerfloss.

Jetzt war sie weg.

Endgültig.

---

—

Schmecken Kekse jetzt? \*Sicherheitshalber welche da lass\*

## Kapitel 3: Der Statthalter

Na noch Lust weiter zu lesen? Na dann mal los...

---

Der Tag neigte sich seinem Ende entgegen. Der Statthalter stieg aus dem Bad. Nach so einem Tag voller Hitze und Staub war es nur gerecht, sich etwas Gutes zu tun, fand er. Heute hatte er wieder belanglose Streitereien schlichten müssen. Die Leute hier waren so engstirnig und streitsüchtig. Sie hatten ihre eigenen Gerichte, aber nein, er musste sich mit solchen Banalitäten abgeben. Natürlich schmeichelte es ihm auch, dass er um seinen Rat und seine Entscheidung gebeten wurde, aber es war auch sehr anstrengend. Stundenlang hatten ihm die Streithähne in den Ohren gelegen. Wären es keine so einflussreichen Männer gewesen, hätte er sie aus dem Palast jagen lassen.

Es hing ihm zum Hals heraus. Er musste das beenden, bevor es ihn zu Tode langweilte. Bei einer Massage mit duftendem Öl hatte er das Gefühl, diese andauernden Streitereien um ihren Glauben könnte sogar sein Sprungbrett zurück in die zivilisierte Welt werden. Raus aus dem Drecksloch. Seit fast 6 Jahren war nun schon hier. Er hatte sich so gut wie möglich arrangiert.

Sicher es hatte zu Anfang Reibungen gegeben, als er Roms willen durchsetzen wollte. Wie zum Beispiel, als Cäsar Augustus, dieser arrogante Kerl, verlangte, dass sein Konterfei aufgestellt werden sollte. Hatte er tun lassen. Prompt gab es Ärger. Schuld daran war mal wieder diese verdammte Religion, die es verbot menschliche Abbilder aufzustellen. Er hatte sogar ein Häuflein besonders hartnäckiger Gegner zusammentreiben lassen und ihnen mit dem Tod gedroht, sollten sie nicht sofort aufhören gegen die Büsten zu protestieren.

Gebracht hatte das nichts. Die sanken auf ihre Knie und boten ihren Hals dar. Hätte er sie erschlagen lassen, sie wären zu Märtyrern geworden. Davon gab es hier schon mehr als genug. Also handelte er einen Kompromiss mit dem Hohen Priester aus. Die Statuen verschwanden von den öffentlichen Plätzen und zierten nun die Kasernen. So hatte er Roms Wunsch entsprochen und der Hohe Priester verbot seinen Leuten diese Plätze zu betreten, was ihnen die Grundlage für weitere Proteste entzog. Der Statthalter war mit seiner Wahl dieses Hohen Priesters mehr als zufrieden.

Na ja direkt gewählt und eingesetzt hatte er ihn natürlich nicht persönlich, aber er hatte dafür gesorgt, dass die Auswahl begrenzt war und er sorgte dafür, dass sein Mann Hoher Priester blieb. Allerdings hatte ihm dieser Schlawiner noch das Versprechen abgenommen an hohen Feiertagen mit ein paar Soldaten in Jerusalem präsent zu sein, um ein wenig Druck auszuüben, wenn die Opfergaben etwas teurer wurden.

Natürlich verriet niemand den wahren Grund für diese Reise. Für das Volk sah es aus, als würde er als Repräsentant Roms, die Sitten und Gebräuche achten und ehren, was

es ein wenig leichter machte Roms Forderungen durch zu setzen. Er hasste diese Reisen. Im Innland war es noch wesentlich staubiger und vor allem stickiger als in seinem Palast am Meer. Aber eine Hand wäscht bekanntlich die andere.

Seine Kasse war auf der Heimreise immer schwerer als auf der Hinreise, was ihm die ganzen Strapazen versüßten.

Heute war der Hohe Priester mit einer Bitte zu ihm gekommen. Eine neue Strömung in seiner Kirche sorgte für reichlich Unruhe. Ein Fanatiker würde durchs Land ziehen. Er hätte ein Trüppchen Gleichgesinnter um sich geschart, die ihn ständig begleiteten, bejubelten und nahezu vergötterten. Immer mehr Leute würden zu ihm gehen um ihn zu zuhören.

Es hieß, das letzte Mal sollten es sogar mehr als Tausend gewesen sein. Der Statthalter selbst glaubte nicht daran, war er doch auch ein Meister im Umgang mit Zahlen. Aber der Priester war stark beunruhigt. Die Einnahmen in den Tempeln gingen massiv zurück, denn die Reden dieses Aufwieglers verbreiteten gefährliche Auffassungen. Er sagte dem Priester, er würde sich etwas einfallen lassen. Darüber dachte er gerade nach während zarte Hände seinen feisten Leib verwöhnten.

Wie konnte er nur die Sorgen des Hohen Priesters und die Interessen Roms für sich ausnützen? Er wollte die Sache auf keinen Fall mehr aus den Augen verlieren. Er hatte das Gefühl, wenn er nur an der richtigen Stelle den Hebel ansetzen würde, wären seine Sorgen mit einem mal vorbei. Das wollte wohl bedacht sein.

---

Ich weiß, nicht viel Action, aber ich denke trotzdem notwendig. Ich lass zum Trost Kekse da \*Schale auffüll\*  
LG MAu

## Kapitel 4: Wunder über Wunder

So wie bei mir üblich gehts mit einer anderen Person weiter, so bin ich nun mal, sorry...

---

Der junge Mann mit den hohen Idealen zog nun schon seit ein paar Jahren durchs Land. Nicht ganz freiwillig, aber nun kam er da nicht mehr raus, ohne alle zu enttäuschen. Dabei hatte alles so harmlos angefangen. Seine Eltern waren zwar nicht reich, aber es musste niemand hungern. Dabei waren zu Hause viele Mäuler zu stopfen.

Er hatte bei seinem Vater das Zimmermannshandwerk gelernt. Als er dann von der großen Baustelle hörte, der Statthalter ließ jede Menge Aquädukte bauen, sah er seine Chance endlich eine eigene Familie gründen zu können. Er liebte seine Eltern und Geschwister, aber er liebte auch seine schöne junge Verlobte. Es war Zeit, fand er, endlich zu heiraten. Wenn er dort Arbeit fand, konnte er das Land, das an das Land seiner Eltern grenzte kaufen, für sich und Magdalena ein Haus bauen und Kinder haben.

Abends am Lagerfeuer redete er gern mit den anderen Männern über alles Mögliche. Doch damit fingen die Schwierigkeiten an. Er empörte sich gemeinsam mit ihnen über die Römer oder die Steuern, dass der Regen in diesem Jahr zu spät kam oder über die verwilderten Hunde, die eine Ziege gerissen hatten. Und er redete gut. Es wurde ihm gern zu gehört. Er würzte seine Erzählungen mit bildhaften Vergleichen um seine Meinung zu unterstreichen oder zu verdeutlichen. Er war ein wirklich guter Erzähler.

Sein bester Freund war einer seiner eifrigsten Zuhörer. All zu oft jedoch bekam er nicht mit, wann etwas Spaß und wann es ernst war. Doch das machte ihn irgendwie liebenswert. Er himmelte den jungen Mann an und nahm jedes Wort für bare Münze. Nur seine Verlobte bremste den jungen Mann ab und zu, wenn seine Phantasie zu üppige Blüten trieb.

Und dann kam die Gelegenheit mit einer neuen Baustelle. Als es beschlossene Sache war, dass der junge Mann sein Glück auf der Großbaustelle versuchen wollte, war auch Judas nicht zu bremsen. Er packte ebenfalls sein Bündel und kam mit. Auch Magdalena schloss sich ihnen an, trotz heftiger Gegenrede aller Verwandten. Doch wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, hatte keiner eine Chance gegen ihren Sturkopf anzukommen.

Unterwegs gab es einige seltsame Begebenheiten. Da war zum Beispiel dieser alte Mann. Seine Familie wollte ihn los sein. Er litt an einer rätselhaften Krankheit. Oft fiel er einfach ohne jede Vorwarnung um und schlief wie tot. Das machte ihn mürrisch und launisch. An manchen Tagen war er kaum zu ertragen mit seinen ewigen Launen und Tobsuchtsanfällen. Der junge Mann kam gerade dazu, als sie ihn in einer Gruft beisetzen wollten. Weil es die Familie gar so eilig hatte, kniete der junge Mann nieder um neben dem Sarkophark für dessen Seele zu beten. Die Verwandtschaft drängelte, aber der junge Mann ließ sich nicht beirren. Wenn es jemand so eilig hatte einen

Verstorbenen weg zu räumen, musste im Leben einiges schief gegangen sein.

So wollte er durch sein Gebet versuchen ein bisschen was gerade zu rücken. Er war schon manchmal ein Sturkopf. Gerade als er die Schlussformel sprach, wachte der alte Mann wieder auf. Das Ergebnis waren betropfelte Gesichter der Familie und euphorischer Jubel von Judas. Am Abend erzählte Judas jedem der es hören wollte oder auch nicht, der junge Mann, sein Freund, habe einen Toten zum Leben erweckt.

Oder die andere Geschichte, die mit dem Lahmen. Der junge Mann war nur gestolpert. Dabei hatte er einen am Straßenrand sitzenden Bettler umgestoßen. Er wollte ihm wieder aufhelfen und sich entschuldigen. Als er sich bückte kam er dem Tuch des Bettlers, auf dem ein Stückchen Brot und zwei, drei Münzen lagen verdächtig nahe.

Der Bettler sprang wie von der Tarantel gestochen auf, schnappte sich sein Tuch mit dem Brot und den Münzen und hinkte so schnell er konnte davon, bevor ihm dieser Bengel seine einzige Mahlzeit für diesen Tag stehlen konnte. Abgerissen genug sah er ja aus. Der junge Mann sah dem Bettler hinterher und meinte Kopfschüttelnd zu Judas: „So macht man Lahme gehend.“ Judas verstand mal wieder nichts und verbreitete die frohe Kunde vom Wunder des laufenden Lahmen.

Oder als der Wüstling Magdalena angrapschte und feige dann behauptete, als seine Frau dazu kam, sie wollte ihm für Geld zu Diensten sein. Die Strafe für Ehebruch war die Steinigung. Der junge Mann musste all seine Redekunst aufbieten um das zu verhindern. Er durfte ja nicht sagen, dass sie seine Verlobte war, denn das schickte sich nicht, ohne weitere weibliche Begleitung nur mit zwei Männern unterwegs zu sein.

Seine Liebe zu ihr legten ihm zum Glück Worte in den Mund von solcher Überzeugungskraft, das der ganze Mob zu Schluss beschämt davon zog. Von da an hatten sie weitere Begleiter und es wurden immer mehr. Schließlich sah der junge Mann, dass die Leute durch seine Erzählungen zum Nachdenken kamen. Sie gingen freundlicher miteinander um, waren zufriedener, einfach ein kleines Stückchen besser.

Er dachte sich, dass das auch eine wertvolle Arbeit sei seine Heimat glücklicher zu machen und tat von da an das, was er am besten konnte. Er erzählte Geschichten. Nur Magdalena machte oft ein besorgtes Gesicht und wenn seine Geschichten gar zu phantastisch wurden zwickte sie ihn hin und wieder heimlich, damit er sich nicht um Kopf und Kragen reden konnte.

---

Tja so passieren Wunder manchmal \*g\*  
Ich hoffe ich hab Euch jetzt nicht vergrault.

LG Mau

## Kapitel 5: Der Spion

So und weiter gehts...

---

Der Statthalter saß auf seinem Stuhl, der auf einem Podest stand. Hinter ihm sah man durch Säulen geschmückte Fenster in den Garten. Der liebliche Duft von Rosen drang bis in die Halle herein. Er hatte sich diesen Platz mit Bedacht gewählt. Vor dem üppig grünen Hintergrund strahlte seine weiße Toga. Sie vermittelte den Eindruck der Reinheit, Unschuld und durch den starken Kontrast zum verwirrenden Grün, Klarheit und Endgültigkeit. Vor dem Statthalter stand mit gesenktem Haupt, einer seiner unzähligen Spione. Der Statthalter hatte beschlossen, sich der Sache mit dem Prediger anzunehmen.

„Höre, du bekommst von mir einen Auftrag, der deine Geschicklichkeit erfordert. Du musst diese neue Gruppe finden, von der in der letzten Zeit so viel die Rede geht. Vorerst reicht es mir, über alles genauestens unterrichtet zu sein. Sieh zu, dass sie dir vertrauen, Ich lasse dir freie Hand, nur kann ich dir nicht helfen, wenn du entdeckt wirst. Alles was du machst, tust du ohne mein Wissen, du verstehst, was ich meine.

Ich verlass mich auf dich. Nun geh, ich höre von dir.“ Der Statthalter winkte mit der linken Hand. Mit der Rechten griff er zum Weinkelch. Der Mann, der vor ihm stand verneigte sich kurz und verschwand. Das Spiel konnte beginnen. Der erste Schritt war gemacht. Der Statthalter hatte lange über seine Misere nachgedacht. Und dann kam ihm die Erleuchtung. Was fürchteten Rom und diese Provinzler am meisten? Ganz klar, eine Veränderung in den Machtverhältnissen. Und wie hielt man die Massen am besten in Schach? Regeln. Und was erzeugte die meiste Furcht? Der Glaube.

Das war es, was alles verband. Das was ihn am meisten auf die Nerven ging, würde jetzt sein Leiden beenden, wenn er es nur geschickt genug anstellen würde. Er brauchte nur diese Gruppe benutzen, die dem Hohen Priester ein Dorn im Auge war. Rom musste er glauben machen, dass dieser Prediger vor hatte das Volk gegen Rom aufzubringen, sozusagen ein neuer König werden wollte. Die Angst des Hohen Priesters ließ sich bestimmt auch noch ein wenig verstärken. Wie wäre es, diesen jungen Mann zum neuen Messias aufzubauen?

Gerüchte von Wundern kursierten schon. Er bräuchte sie nur noch etwas aufzubauschen. Vielleicht noch ein paar dazu erfinden. Dabei würde der Spion ihm gute Dienste leisten. Herrlich, herrlich. Er konnte nur gewinnen. Rom würde glücklich sein, ohne Truppenaufwand seine Provinz gerettet zu sehen. Sein Ruf würde aufpoliert. Der Hohe Priester wäre dankbar, die alte Ordnung wieder hergestellt zu sehen. Er würde ihn bei passender Gelegenheit daran erinnern.

Ach er war so gut. Der Prediger war das Bauernopfer, welches zu bringen war. Aber der war unbedeutend. Einer von vielen, der keine Spuren hinterlassen würden. Eigentlich konnte er sich glücklich schätzen, für so hohe Ziele sein Leben lassen zu dürfen. Andere starben für weniger.

Die Idee zu seinem großen Plan kam ihm pikanter Weise auf der Latrine. Es dauerte bei ihm immer etwas länger, wenn er sich dort hin bemühen musste. So konnte er eine Schnatterei zwischen 2 von diesen albernen Gänsen, die überall herumkicherten und sich wichtig fühlten, ungestört belauschen. Die Rede war von Schmuck und Kleidern und dem nächsten Fest, lauter belangloser Weiberkram. Aber dann schwatzten sie weiter. Das Thema war dieser neue Prediger und dass sie ihn sich auch einmal anhören würden, aber Angst hatten, damit ihre eigenen Götter zu verärgern. Die eine meinte dass dieser eine Gott, an den hier alle glaubten, ihren Göttern nicht das Wasser reichen könnte, während die andere meinte, diese Religion entbehre nicht eines gewissen Reizes.

An dieser Stelle ging ihm ein Licht auf. Wenn diese beiden Gänschen schon angesteckt waren und vor Angst schlotterten, wie würde dann die Erde beben, wenn sich große Geister Sorgen machten. Er sah plötzlich klar. Er konnte all seine Probleme loswerden, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen. Jetzt musste er nur noch auf die passende Gelegenheit warten. Sein Spion würde den Prediger dazu bringen etwas Unüberlegtes zu tun. Etwas wirklich verwerfliches, was ihn unglaublich machte. Damit war er angreifbar. Dann konnte er ihn packen. Was genau zu tun sei, würde die Zeit zeigen. Er würde bereit sein und dann ...

---

—

\*Keksdose auffüll\* und noch alles klar???

LG Mau

## Kapitel 6: Messias

Dem Spion war es leicht gefallen, sich in der Gruppe einzuschleichen. Die waren alle so arglos. Sie brachten jedem Vertrauen entgegen. Jeder wurde mit offenen Armen aufgenommen. Fast tat ihm der Geschichtenerzähler leid, aber Auftrag war Auftrag. Auf ihn war Verlass.

Zunächst hatte er von Fern zugesehen und zugehört. Er umkreiste die Gruppe wie eine hungrige Hyäne. Dann rückte er näher. Er ließ sich nun auch bei den abendlichen Lagerfeuern sehen. Er hatte getreulich seinem Dienstherrn alles berichtet. Nun hatte er die Order erhalten dafür zu sorgen, dass der Prediger bekannter wurde. Am besten wäre es, wenn die Leute ihn als neuen Messias anerkennen würden.

Der Spion war an den Feuern jetzt so bekannt, dass er schon zu den Freunden gezählt wurde, zumal er immer etwas zu essen oder zu trinken beisteuerte. Vor allem Judas, dieser Tropf, mochte ihn besonders. Nur Magdalena sah ihn manchmal so seltsam von der Seite an, als könne sie sehen, was er so gut versteckte. Er hörte sie eines Nachts ihrem Verlobten zuflüstern, er solle sich vor ihm in Acht nehmen. Er habe etwas im Blick, was ihr missfiel.

Sie konnte nicht genau sagen was sie störte, aber etwas sagte ihr, er sei eine Gefahr. Daraufhin zog er sich ein wenig zurück. Er hielt aber weiter engen Kontakt zu Judas. Der hatte das uneingeschränkte Vertrauen des Predigers. Er fütterte ihn mit Geschichten, die in seinem wirren Kopf seltsame, phantastische Blüten trieben und den jungen Mann immer strahlender erscheinen ließen. Als er sich wieder sicherer fühlte, schlich er wieder näher und dann holte er zum Schlag aus.

Sie waren den ganzen Tag unterwegs gewesen. Der Geschichtenerzähler fühlte sich nicht gut. Er fieberte seit dem Vorabend. Der Spion war mit Judas voraus gegangen. Sie unterhielten sich, wie sie dem Prediger den Weg erleichtern könnten. Bis zur nächsten Ortschaft war es nicht mehr weit. Dort war ein Heilkundiger, den sollte er besser aufsuchen. Als sie an einer kleinen Herde Eseln vorbeikamen, zückte der Spion seinen Beutel und kaufte dem Besitzer einen ab.

Diesen gab er nun Judas, damit er dem Prediger den Weg erleichtern konnte. Er selbst wollte es nicht tun, weil Magdalena ihn immer so seltsam ansah. Das verstand Judas durchaus, hatte er doch selbst einigen Ärger mit ihr gehabt, als er die Geschichten von dem auferstandenen Toten oder dem gehenden Lahmen erzählt hatte. So machten sie aus, das Judas den Prediger auf das Eselchen setzen sollte und er voraus in die Stadt laufen wollte um den Heiler zu suchen. Judas war begeistert. Der Spion lief so schnell er konnte in die Stadt. Dort drückte er ein paar Kindern einige Münzen in die Hand und erzählte ihnen, der beste Märchenerzähler der Welt würde gleich auf einem Esel hier Einzug halten. Sie sollten ihn gebührend empfangen. Die Kinder freuten sich ungemein.

Sie liebten Geschichten, wie alle Kinder und ein Märchenerzähler kam hier nicht oft vorbei. Sie wollten ihn empfangen, wie einen König. Schließlich hatte der Mann

gesagt, es sei der beste Märchenerzähler der Welt. So kam es, dass der Einzug des Predigers großes Aufsehen erregte. Die Kinder jubelten und schwenkten abgeschnittene Palmwedel. Die Erwachsenen wurden aufmerksam. Sie wollten auch sehen, worüber sich die Kinder so freuten. Die Mensentraube wurde immer größer. Der Spion rief von weit hinten: „Messias“ und das Volk nahm den Ruf auf. Erst als Frage „Messias?“ und dann als Feststellung laut und im Takt „ Messias, Messias!“ Die fiebrigen Augen des Mannes wurden für überirdisch erachtet und der Prediger war zu schwach sich dagegen zu wehren.

Der Vorfall landete umgehend beim Statthalter. Zum einen als Bericht des Spions, zum anderen als zorniger Vortrag des Hohen Priesters. Für den Statthalter entwickelte es sich prächtig. Er hielt die Zeit für gekommen, sich seine Lorbeeren zu verdienen. Das nächste heilige Fest war der richtige Zeitpunkt dafür.

---

—  
Fies, ne? Tja immer die falschen Freunde. Ich bin lieb, ich füll die Keksdose nach \*g\*  
LG Mau

## Kapitel 7: Und wieder im Kerker

Und weil heute Sonntag ist, gelich noch mal...

---

–

Der junge Mann erwachte langsam. Zuerst wusste er nicht, wo er sich befand. Mit den einsetzenden Schmerzen kam auch die Erinnerung zurück. Himmel das konnte doch nur ein Alptraum sein. Es fing an, als er mit Judas und dessen neuen Busenfreund, die Beiden klebten ständig zusammen, in den Tempel gegangen war um zu beten.

Die Zwei waren sich im Vorhof in die Haare geraten und begannen genau neben den Tischen der Händler und Geldwechsler eine Prügelei bei der einige Tisch zu Bruch gingen und auch viele der für die Tieropfer vorgesehenen Tiere das Weite suchen konnten. Er versuchte zu schlichten, doch urplötzlich stand er ganz alleine da und bekam die ganze Schuld an dem Chaos.

Am Abend, zum gemeinsamen Essen, wollte er den anderen sagen, dass er genug hatte von dem ganzen Trubel und er nun endlich zusammen mit seiner Verlobten eine Familie gründen wolle. Magdalena hatte Recht. Seit dieser verdammten Messias Sache konnte er tun was er wollte, es wurde immer ein Wunder daraus gebastelt. Auch seine Geschichten wurden laufend verdreht. Am schlimmsten war da Judas. Der machte aus jeder Mücke einen Elefanten.

Das Essen, was das letzte Abendmahl mit allen zusammen werden sollte, verlief schon wieder völlig anders als geplant. Er wollte sich verabschieden und sich anschließend mit Magdalena aus dem Staub machen. Aber nein, alle seine besten Freunde latschten ihm hinterher auf den Ölberg, wie der Olivenhain hier genannt wurde. Gut, hatte er sich gedacht, wenn ihr nicht anders versteht, dann warte ich eben bis alle eingeschlafen sind. Deshalb sagte er ihnen, er wolle in Stille beten. Hatte er auch getan und seine Freunde mit ihm.

Doch der Weg war anstrengend gewesen, das Essen reichlich und der Wein schwer. So dauerte es nicht lange, bis einer nach dem anderen einnickte. Als endlich alle außer dem jungen Mann schliefen, kam ausgerechnet Judas zurück. Der hatte den ganzen Tag geschmollt, war auch vom Essen eher verschwunden. Nun kam er mit hängenden Ohren an, um sich wieder zu vertragen. Er wollte der Prediger sogar einen Beutel mit Silberlingen schenken, für das Haus und für das Land, nur sollte er wieder sein Freund sein.

Lange hatte Judas darüber nachgedacht, wie er dem jungen Mann eine Freude machen konnte. Judas hatte immer noch ein riesiges schlechtes Gewissen wegen der Sache im Tempel. Sein neuer Busenfreund hatte ihn dann auf die Idee gebracht, ihm etwas zu schenken, was er sich wirklich wünschte. Und hatte der junge Mann nicht immer davon geträumt ein eigenes Häuschen zu haben und eine Familie zu gründen? Der Busenfreund fand den Vorschlag auch toll.

Er gab Judas den Beutel mit den Silberlingen und Judas glaubte nun würde bestimmt alles wieder gut.

Der junge Mann und Judas waren solange sie denken konnten Freunde und das Geschenk rührte den jungen Mann fast zu Tränen. Sie fielen sich um den Hals, alles war wieder in Ordnung. Dann waren sie plötzlich umzingelt. Der Prediger wurde verhaftet, obwohl Judas immer wieder beteuerte, er sei Schuld an dem Vorfall im Tempel. Die Soldaten warfen Judas den Beutel zu, den er zuvor dem Prediger geschenkt hatte. Für die anderen, die von dem Lärm wieder wach geworden waren musste es so aussehen, als wurde Judas bezahlt.

Armer Kerl.

Dann wurde der junge Mann vor Gericht gestellt. Seine Antworten wurden ihn wieder im Munde herumgedreht. Alles gegen ihn ausgelegt. Sogar als er beteuerte fest an Gott zu glauben, kam schlussendlich raus, dass er sich für Gottes Sohn hielt, also seinen leiblichen Sohn, nicht im geistigen Sinne. Es war egal, was er sagte, sie wollten ihn verurteilen.

Nun lag er hier im Kerker und fühlte sich beobachtet. Aus der finstersten Ecke kroch ein Schatten auf ihn zu, verdichtete sich, baute sich auf und nahm Gestalt an. Der Prediger hörte Worte in seinem Kopf. Etwas fragte ihn, ob er seine Qualen beenden soll und alles wäre vorbei oder ob er als ein Teil des Schattens ewig weiterleben wollte. Er hätte die Wahl. Und dann musste er plötzlich an alles denken, was in seinem Leben schief gegangen war.

Das war deprimierend und wie immer in solchen Fällen, wenn ihn die Traurigkeit zu übermannen drohte, gab er sich eine Ohrfeige. Der Schmerz brachte ihn in die Realität zurück. Dann zwang er sich an die schönsten Dinge in seinem Leben zu denken, an die Augen seiner Mutter, das Lob des Vaters, das Lachen von Magdalena, Judas Geschenk... Das half ihm die Dinge ins rechte Licht zu rücken. Der Schatten zuckte zurück.

Die schlechten Erinnerungen ebneten ihm immer den Weg. Meist klappte es gleich beim ersten Mal, manchmal dauerte es etwas länger, aber er hatte noch nie eine Gegenwehr gespürt. Es hatte immer gewirkt. Jedoch was er jetzt empfand war neu für ihn. Der Prediger hatte etwas Besonderes an sich. Er hatte Kraft. Er würde ihn bereichern, wenn er ihn in sich aufnahm. Ihn wollte er unbedingt haben. Der Schatten suchte nach den schlimmsten Erinnerungen, den ärgsten Schmerzen, den größten Leiden und zeigte sie dem Prediger.

Es dauerte Tage, aber endlich wurde er weich und wollte aufgeben. Der Schatten beugte sich zu ihm. Er begann den jungen Mann in sich aufzunehmen. Doch dann geschah das Unfassbare. Der Schatten hatte den Prediger fast gänzlich in sich aufgenommen, nur noch die letzte Erinnerung und das gesamte Leben wäre in ihm, als ein jäher Blitz des Schmerzes ihn durchfuhr.

Der Mensch hatte sich gekniffen, denn die letzte Erinnerung war eine, in der Magdalena den jungen Mann kniff um ihn in die Wirklichkeit zurück zu bringen. Der Schatten war verwirrt. Nur kurz ließ er nach, löste den Sog. Er fühlte wie das eben aufgenommene Leben zurückflutete und er mit ihm. Bevor er die Verbindung gänzlich

unterbrechen konnte, wurde er in den Prediger gezogen.  
Nun war er ein Teil des Menschen.

---

–  
Nun ist Schluß für heute, alle kleinen Leute wollen jetzt nach Hause gehn und sagen  
froh auf Wiedersehn. \*G\* Mau

## Kapitel 8: Der Hohe Prister

Ähm weiter????

Egal, weiter!!!!

---

„Nun zufrieden?“ fragte der Statthalter den Hohen Priester.

„Fast.“ antwortete dieser: „Er lebt noch.“

„Ja natürlich. Ich kann ihn nicht richten. Er hat nicht gegen Roms Gesetze verstoßen.“

„Das interessiert dich doch sonst auch nicht.“

„Na, na, du weißt, auch ich muss mich an die Gesetze halten.“

„Wir haben ihn dir aber überstellt. Du weißt dass wir im Moment Probleme haben die Ordnung aufrecht zu erhalten. Er ist zu bekannt geworden!“

„Was soll ich da machen? Dein Volk ist sowieso nicht gut auf uns zu sprechen. Wenn ich ihn verurteile, brauch ich gleich eine neue Armee hier. Lass doch das Volk selbst entscheiden. Ich Sorge dafür, das es die richtige Entscheidung trifft.“

„Was willst du dafür?“

„Im Moment nichts. Sagen wir ich hab dann etwas gut bei dir.“

„Dann soll es so sein.“

Am Nachmittag zeigte sich der Statthalter auf der großen Freitreppe. Er hatte Barabas und seine Bande vor ein paar Tagen endlich fangen können. Die Bande ließ er, jetzt gut bewacht, unter die Bevölkerung mischen. Der gesamte Platz war von Legionären umstellt. Als er nun den Prediger und den Banditen vorführen ließ, brauchte er gar nicht mehr viel dazu zu tun. Er verkündete, er wolle einen der Beiden begnadigen, als Geschenk an das Volk und zu Ehren des anstehenden Passah – Festes. Er wolle damit zeigen, wieviel ihm die Sitten und Bräuche bedeuteten und das er sie achte und respektiere.

Der Spion, der ihm immer treu diente, machte auch dieses Mal seine Sache perfekt. Als das Volk wählen sollte, welcher nun begnadigt werden sollte, rief er aus vollem Hals: „Barabas“ Nichts geschah. Kein Legionär rührte sich, kein Gladius wurde gezogen, kein Pilum wurde gesenkt. Die Bande um Barabas schöpfte Mut. Der Statthalter schien es ernst zu meinen. „Barabas“ ein zweiter Ruf und wieder keine Reaktion der Legionäre. Wieder „Barabas“, diesmal waren es mehr Stimmen und dann wieder und wieder: „Barabas, Barabas, Barabas!“

„Dann soll es so sein.“ verkündete der Statthalter. Auf seinen Wink hin löste man dem Banditen die Fesseln und der Prediger verschwand wieder im Kerker. Bald darauf wurde er hingerichtet.

---

Ich verschon Euch nicht, ich lade den Rest auch noch, denk ich, muhahaha  
Ups falsches Viech...

LG MAu

## Kapitel 9: Der weiße Vampir

So und da ist der letzte Rest. bitte...

---

Um ihn herum war nur Schwärze. Ein Teil in ihm genoss die Dunkelheit, der andere Teil wollte in die Sonne. Er war im Moment zweigeteilt. Der dunkle Teil, der einmal der Schatten war, verfügte über Kräfte die kein Mensch je besaß. Er befand sich nun in dem Prediger. Die körperliche Hülle war fast gestorben. Wäre das geschehen, so wäre auch der Schatten vernichtet worden. Also hatte er dafür gesorgt, dass es nur so aussah, als sei der Leib tot.

Das hatte ihn mächtig viel Anstrengung gekostet, denn der Prediger hatte seine Verlobte in der Menge entdeckt, die sich ihr Kleid glatt strich und ihm so deutlich zeigte, dass sie bald Mutter sein würde. Das hatte die Lebensgeister des jungen Mannes noch einmal ordentlich wach gerüttelt. Er stammelte trotz seiner Schmerzen so etwas wie: „Ich werd Vater. Vergib mir, ich kann nichts mehr für euch tun.“ Allerdings nuschelte er, weil ihm beim Verhör die Vorderzähne eingeschlagen worden waren.

Es waren nur noch Stummel davon übrig geblieben, so dass die Eckzähne dadurch überdimensional lang aussahen. Zum Glück für den Schatten fing es mörderisch an zu regnen und die Zuschauer hatten wenig Lust dem Sterben weiter zuzusehen. Auch der Soldat, der eigentlich überprüfen sollte, ob der Delinquent endlich das zeitliche gesegnet hatte pickte nur halbherzig seine Lanze in die Seite des jungen Mannes und verfehlte das Herz bei Weitem. Der Regen spülte das Blut gleich fort und der Prediger wurde für tot erklärt.

Die Legionäre hatten es verflucht eilig den Leichnam los zu werden. Die erste Familie, die sie erwischten, hatte für das Begräbnis zu sorgen. Der Statthalter hatte mit einem weiteren Schachzug den Prediger sozusagen dem Volk Judäas zurückgegeben. So landete der Prediger schließlich, fast gestorben, in einer Familiengruft, die nicht seine Familie war. Die Finsternis verhalf dem Schatten zu neuen Kräften. Er heilte den Leib verschmolz immer mehr mit dem jungen Mann, doch alles was den Prediger ausmachte, war noch vorhanden. All seine Geschichten, all seine Wünsche und Hoffnungen waren noch da.

Drei Tage sammelte er Kraft und aus den beiden Teilen wurde eins. Dieses neue Wesen hatte auch neue Eigenschaften. Es konnte stofflich sein, konnte sich auflösen, war kräftiger und schneller als je ein Mensch gewesen war oder je sein würde. Es konnte sich den Lichtverhältnissen anpassen, tags Weiß, nachts Schwarz oder durchscheinend. Es brauchte keine Nahrung mehr, weil es sich wie der Schatten einst vom Leben der Menschen ernährte. Doch jetzt konnte er auch andere so machen wie er selbst war und sie nicht nur ein Teil von sich werden lassen. Es pflanzte etwas von seinem Wesen in den Menschen, wenn er es wollte.

So ein Fehler, fast zu vergehen sollte dem Schattenwesen nicht noch einmal unterlaufen.

Das Wesen war nun stark genug und entschloss sich zu handeln. Es schob den schweren Rollstein vom Eingang weg, ohne dass es ihn angestrengt hätte. Vor der Gruft stand ein Soldat. Der erstarrte als es sich befreite. Der Soldat entschied sich nicht bei ihm zu bleiben. So starb er, wie viele vor ihm und viele folgten ihm noch.

Das Wesen zog los um mit seiner Frau und seinem besten Freund das Leben führen zu können, dass er sich erträumt hatte. Er fand seine Begleiter, die trauernd in einer Herberge saßen. Erst glaubten sie ihren Augen nicht zu trauen. Thomas fasste ihn sogar an. Dann, als sie überzeugt waren, verrieten sie ihm, dass Magdalena gegangen war. Sie wollte allein trauern, hatte sie ihnen gesagt. Und Judas wollte mit seinem Busenfreund was klären, aber mit dem wollten sie nichts mehr zu tun haben, wo er ihn doch für ein paar Silberlinge verraten hatte. Er sollte jetzt wohl am Ölberg herumlungern. Das Wesen zerfloss und fegte aus der Herberge. Die Männer waren sich einig, das war eine heilige Erscheinung. Ein Engel vielleicht, vielleicht auch mehr.

Das Wesen eilte zum Ölberg. Dort fand er Judas. Er hing am Ast eines Olivenbaumes. Seine Hände waren auf dem Rücken zusammengebunden. Im Staub zu seinen Füßen, lagen die Silberlinge. Sein Busenfreund schnitt gerade die Fesseln auf. Ein paar Minuten später und alles hätte so ausgesehen, als habe Judas sich selbst gerichtet, weil er den Prediger verraten hatte. Ja, er war verraten worden, aber anders als alle annahmen.

Der Busenfreund bekam keine Gelegenheit zu wählen ob er ewig leben wollte. Er starb einen unerfreulichen Tod. Die Silberlinge ließ der Schatten- Prediger liegen, er mochte kein Silber mehr. Es erinnerte ihn an Judas. Das Gefühl war so stark, das es ihn fast verbrannte.

Seine Frau fand er nicht wieder. Sie hatte das Land verlassen, denn hier konnte sie nicht bleiben. Nicht mit einem Kind unter dem Herzen, welches keinen Vater hatte. Weder sie noch das Kind hätten das überlebt.

Aber seine Gefolgsleute besuchte er noch ein paar Mal und sie blieben bei ihm und lebten ewig, so wie er. Manche nennen sie Engel. Andere haben auch andere Namen für sie, viele Namen, schöne Namen und auch dunkle Namen.

---

Aber nu ist wirklich Schuß. Tschüüüüüüü

LG Mau